



WEIHBISCHOF NIKOLAUS SCHWERTFEGER

## Predigt bei der Eucharistiefeier mit der *Edith Stein Gesellschaft Deutschland (ESGD)*

am 7. Juni 2015 im Dom zu Hildesheim (10. Sonntag im Jahreskreis B  
\* 2 Kor 4,13–5,1)

### 1

»Wir starren nicht auf das Sichtbare, sondern blicken aus nach dem Unsichtbaren; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ewig« (2 Kor 4,18). Das sind Worte, die wir in der Lesung gehört haben. Paulus schreibt sie der kleinen Christengemeinde in Korinth. Es sind Worte, die das Wesen des Glaubens beschreiben. Glauben ist ein neues Sehen. Sehen, »dass es mit den Tatsachen dieser Welt noch nicht abgetan ist. – An Gott glauben heißt sehen, dass das Leben einen Sinn hat« (*Ludwig Wittgenstein*). »Wer glaubt, sieht keine andere Welt als der Nicht-Glaubende, aber er sieht die Welt anders« (Knut Backhaus). Er sieht das Sichtbare in einem Bezug zu seinem unsichtbaren Sinnhorizont. Er versteht das eigene Leben auf dem Hintergrund eines umfassenden Hoffnungshorizontes.

Ein glaubender Mensch steht ganz in dieser sichtbaren Welt. Doch zugleich ist sein *Herz verankert* in Gott. Viele Menschen spüren auch heute: Nur an sich selbst glauben reicht nicht. Wir können unser Herz nicht in der eigenen Wirklichkeit allein verankern. Das hieße ja, sich wie Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollen. Wir können stattdessen aber so sprechen, wie es ein Tagesgebet empfiehlt: »Gott, unser Herr, gib, dass wir ersehnen, was du uns verheißt hast, damit in der Unbeständigkeit dieses Lebens unsere Herzen dort verankert sind, wo die wahren Freuden sind« (21. Sonntag im Jahreskreis). Solches Beten verändert den Alltag. Es lässt uns, meint Paulus, auch »die kleine Last unserer gegenwärtigen Not« ertragen – in der Hoffnung auf die unermessliche Herrlichkeit: »Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert« (2 Kor 4,16f.).





Was Paulus schreibt, trifft wohl die Lebenserfahrung der hl. Edith Stein und deutet ihren Glauben an: *Nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken, nach dem Ewigen*. Natürlich ist das auch bei ihr nicht einfach von Anfang an so gewesen. Wir wissen darum, dass sie, als Jüdin aufgewachsen, schon als Jugendliche ihren Glauben aufgab. Mit 14 Jahren verbrachte sie dann zehn Monate bei ihrer verheirateten Schwester Else in Hamburg – wo kein Glaube im Haus gezeigt wurde. Später sagte sie über diese Zeit: *Dort »habe ich mir das Beten ganz bewusst und aus freiem Entschluss abgewöhnt«*. Das kann einem schon nachgehen: Eine Jugendliche, die sich aktiv, bewusst und frei den Glauben abgewöhnt. Sie nannte sich selbst eine Atheistin, weil sie nicht an das Dasein Gottes glauben konnte. Ihre Eigenart war es, nichts ungeprüft hinzunehmen. Und das führte sie dazu, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das führte sie nach ihrer Schulzeit zum Studium der Philosophie und gerade einer Philosophie, die das Sichtbare, die Phänomene zu ergründen suchte. Sie suchte unerbittlich nach der Wahrheit, nicht ahnend, dass sie damit den suchte, der die Wahrheit ist.

In ihrer Autobiographie beschreibt Edith Stein den Tod eines Onkels, der im wirtschaftlichen Zusammenbruch Selbstmord beging. Der Rabbiner hielt die Traueransprache, hob hervor, was der Verstorbene Gutes getan hatte, fand aber keine tröstenden Worte. Edith Stein vermisste in seiner Rede den Glauben an ein persönliches Fortleben und ein Wiedersehen im Himmel. Jahre später hatte sie eine Begegnung, die sehr bewegend für sie war. Schon glänzend in Philosophie promoviert, sollte sie den philosophischen Nachlass von *Adolf Reinach* ordnen, mit dem sie zusammen bei ihrem gemeinsamen Lehrer, dem großen Philosophen *Edmund Husserl*, in Göttingen gewesen war. Seine Frau bat sie, ihrem gefallenem Mann die traurige Freundschaftspflicht zu erfüllen, und Edith Stein war selbstverständlich dazu bereit. Zuvor hatte sie sich vor der Begegnung mit der jungen Witwe gefürchtet. Was für ein Wort des Trostes sollte sie ihr sagen, die doch nach kurzer, sehr glücklicher Ehe ihren Mann verloren hatte? Aber es kam ganz anders. Sie fand keine gebrochene, verzweifelte Witwe vor, sondern eine Frau, die nicht auf das Sichtbare starrte, sondern deren Herz im Glauben verankert war und die darum am Kreuz Christi festhielt und sich beim Kreuz Kraft holte, ihren Schmerz tapfer zu tragen. Diese Erfahrung traf Edith Stein





im Innersten. Sie sagte später darüber: »Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt ... Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach ... und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes« (vgl. DBK, *Arbeitshilfe* 144). CRUX EXALTATUR + UT CAELUM OSTENDAT – so steht es nun auf der neuen Edith-Stein-Glocke unseres Domes: *Das Kreuz ragt empor, damit es zum Himmel weist.*

Allerdings dauerte es noch einige Zeit, bis sie ans Ziel kam. Spuren davon durfte ich selber sehen. Als ich vor Jahren den Sohn einer lieben Bekannten in der Pfalz taufen sollte, begrüßte mich der dortige Pfarrer in der Sakristei, schlug ein altes Taufbuch auf und ließ mich darin das Datum *1. Januar 1922* und den Namen *Dr. Edith Stein* lesen: Das war in *Bergzabern*, wo Edith Stein mit dreißig Jahren getauft worden ist, und es war für mich berührend, dann genau in dieser Kirche ein kleines Kind zu taufen. Gleichzeitig erinnerte ich mich, dass Edith Stein im Sommer zuvor dort bei ihrer Studienfreundin *Hedwig Conrad-Martius* weilte und in ihrem Haus die Autobiographie von *Teresa von Avila* gelesen hat, die ihr zuvor im Hause Reinach geschenkt worden war. Die große *Teresa von Avila*, deren 500. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen, wurde ihr jedenfalls zur *Türöffnerin* für den christlichen Glauben. Denn sie entschloss sich danach, Christin zu werden, und blieb doch bewusst Angehörige ihres jüdischen Volkes, vielleicht sogar mehr als zuvor: Als Christin lernte sie den Gott ihres Volkes erst richtig lieben. Und es bedeutete ihr viel, dass sie selbst mit Jesus und seiner Mutter Maria blutsverwandt war. Sie hat sich jedenfalls »auch nach ihrer Taufe mit ihrem jüdischen Volk identifiziert. Und wenn Juden an ihrer Heiligsprechung Anstoß nehmen, als wollte die Kirche dadurch die schreckliche Schoah irgendwie christlich vereinnahmen« (vgl. etwa den Brief von *Hanna Meyer-Moses* an Papst Johannes Paul II. aus Anlass der Heiligsprechung Edith Steins), dann müssen wir uns dadurch mahnen lassen und bewusst halten: »In ihrem Sterben ehren wir das Leiden des jüdischen Volkes ... Edith Stein verweist uns auf unsere jüdischen Wurzeln und führt uns, Christen und Juden, zur Besinnung auf unsere Verbindungen« (*Heinrich Mussinghoff*).





*Glauben heißt nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken* – im Wissen darum, wie Paulus in der heutigen Lesung sagt, »*dass der, welcher Jesus, den Herrn, auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns zusammen mit euch vor sein Angesicht stellen wird*« (2 Kor 4,14). Solcher Glaube hat Edith Stein auch und vielleicht besonders in den letzten Jahren und Wochen ihres Lebens getragen und getröstet. Um den *Kölner Karmel*, in den sie 1933 eingetreten war, nicht zu gefährden, war sie nach der Reichspogromnacht 1938 in den Karmel in *Echt* in Holland übersiedelt. Eine Woche nach dem Protest der niederländischen Bischöfe gegen das Verbrechen der Judenverfolgung musste sie dann im August 1942 zusammen mit ihrer Schwester Rosa innerhalb von fünf Minuten dieses Kloster verlassen und wurde nach *Auschwitz* transportiert.

Aus der letzten Zeit ihres Lebens hat sich mir ein Wort von ihr eingepägt, das ich in dem kleinen, aber schönen Museum im Haus ihrer Großeltern in *Lubliniec* fand: »*Wenn Gott schon unsere Gebete nicht erhört, wird er doch unser Klagen hören.*« Von Stunde zu Stunde wurde ihr offenbar immer klarer, dass alle Gebete die erhoffte Wende nicht bringen. Aber noch dann dieses Wort eines letzten Vertrauens: »*Wenn Gott schon unsere Gebete nicht erhört, wird er doch unser Klagen hören.*«

»Alles Beten hat nichts geholfen«, so habe ich es schon manches Mal gehört und auch selber gedacht. Doch hier: »*Wenn Gott schon unsere Gebete nicht erhört, wird er doch unser Klagen hören.*« Ist das nicht zu wenig? Hören, aber nicht erhören? Der letzte Weg der nach *Auschwitz* Deportierten war wie eine Klagemauer unerfüllter Hoffnungen. Edith Stein aber baute darauf, dass selbst an dieser Mauer die Beziehung zu Gott nicht zerschellt. Ja es findet sich von diesen letzten Tagen sogar ein Zettel mit dem Wortfragment: »*konnte bisher herrlich beten*«. Dieses Wort ist sozusagen ihr Vermächtnis an uns. Betend blieb für sie wahr, was Paulus gesagt hat: *Das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ewig.*

